

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 12

Artikel: Altschweizerisches Frohleben und altschweizerische Feste [Schluss]
Autor: Günther, Reinhold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

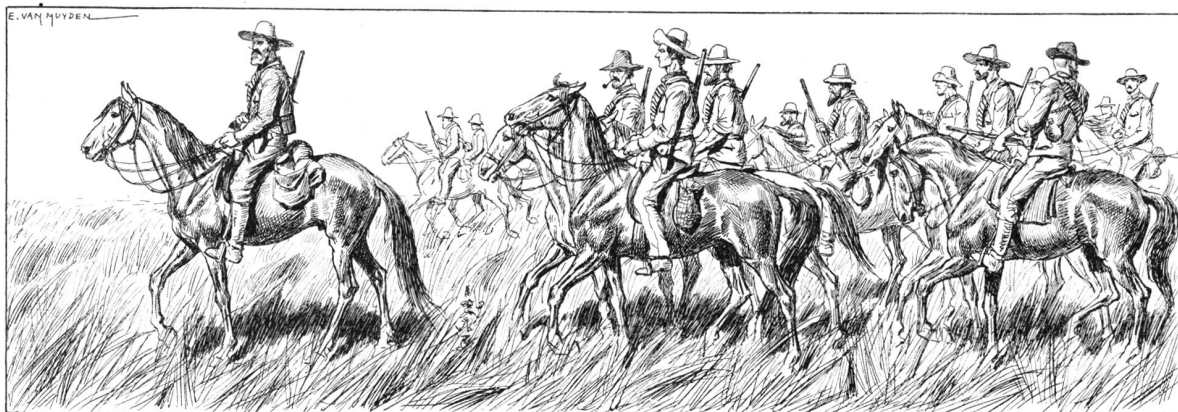
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferde im Schritt (Buren auf erbeuteten Pferden). Originalzeichnung von Evert van Nuyden, (Genf) Paris.

Alttschweizerisches Frohleben und alttschweizerische Feste.

Sittengeschichtliche Skizze von Dr. Reinhold Günther, Burgdorf.

(Schluß).

Solche volkstheatralische Unterhaltungen finden sich ferner durch das ganze XVI. Jahrhundert in Zürich, St. Gallen, Bern, Biel, Olten, Lenzburg, Baden, Rheinfelden, Rapperswyl, Schaffhausen, Aarau, Brugg, Einsiedeln, Schwyz, Stans, Zug, ja selbst in den abgelegenen Thälern Bündens, so in Zug und Süs.*)

Wenden wir uns endlich noch zu den Festen und der Fröhlichkeit, welche geradezu aus der kriegerischen Bethätigung der alten Eidgenossen erwachsen.

Als Thomas von Falkenstein im „alten Zürichkrieg“ (1444) das Städtchen Brugg überfiel, verlor dieses auch sein Banner. Die Brugger aber kämpften mit Auszeichnung in dem sonst für die Reformierten so unglücklichen zweiten Kappelerkrieg (1531) und darauf hin faßten sie sich ein Herz, ihre gnädigen Herren von Bern um ein neues Banner zu bitten. Das ward verwilligt und am 22. Brachmonat 1533, dem Jahres- tage von Murten, brachte der Seckelmeister Bernhard Dillmann aus Bern das neu verliehene Grenzzeichen, „welches wegen bewiesener Treue und Tapferkeit noch einen besonderen goldenen Strich oder Reis erhalten.“ Zur Einholung hatte sich die gesammte Bürgerchaft des Prophetenstädtleins samt ihren lieben Nachbarn von Aarau aufgemacht und war wohl bewaffnet, doch unter Zurücklassung einer starken Wache gen Königsselden gezogen. Auf der großen Klostermatte empfing man in Anwesenheit einer zahllosen Volksmenge das Banner und dann „gab man Jebermann zu trinken; denn es war ein warmer schöner Tag.“ Hierauf ordnete sich der Zug, voraus die Spiel- leute, dann die Schützen, die Bannerwache und die Spieße. „So zog man in guter Ordnung und mit fröhlichem Herzen bis auf die Ensi (eine Matte vor dem Oberthor) unter die Linden und als man gegen die Stadt zog, war ein unfäglich Schießen, daß das Erdreich bidmete.“ Ueberhaupt muß viel Pulver an dem Tag verbraucht worden sein; denn nach der Rede des Berner Abgeordneten „war ein solches Schießen vor Freuden, daß die Blätter von den Linden gen Himmel stoben.“ Auch der Matskeller mag sein Bestes gethan haben, den Beschluß des Festes machte natürlich ein wahrhafter Trunt.

Ein anderes eigenartiges Volksfest kannte das Entlibuch

noch im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, nämlich das Kriegsspiel. In voller Schlachtordnung zog die Mannschaft der Gemeinden gegen einander; auf kurze Entfernung vom Gegner angekommen, fiel alles nach alttschweizerischer Sitte auf die Knie, um ein Gebet zu sprechen. Ein Trompetenstoß gab das Zeichen zum Angriff und wenn der Scheinkampf einige Zeit gedauert, so traten die Frauen dazwischen, zum Frieden mah- nend, worauf die Schiedsrichter amteteten, der bestiegten Partei den Namen „Destrreicher“ beilegend, die Sieger als „Eidgenossen“ bezeichnend. Ein gemeinschaftliches Mahl und fröhlicher Tanz machten den Beschluß.

Mit der Wehrordnung in enger Verbindung standen die jährlichen Musterungen der bewaffneten Mannschaft durch Ab- geordnete der Regierung, die Harnischschau. Man hielt bis 1798 strenge darauf, daß jeder Wehrfähige im vollständigen Besitze seiner Kriegsrüstung sei, und es durfte kein Landmann getraut werden, der nicht in seiner Montur an den Altar trat. Mit der Harnischschau verband sich zwanglos der sogenannte Landsknechtenzug, der besonders in Luzern mit vieler Fröh- lichkeit beobachtet wurde, aber nicht selten Szenen vorführte, welche sich nur durch die Noheit der alten Zeiten entschuldigen lassen. Die Musterungen sind dann noch bis in unsere Tage ein wahres Volksfest geblieben, wobei es gewöhnlich weniger darauf ankam, die militärische Kraft des Vaterlandes darzutun, als tüchtig den Becher zu lüpfen.

Basel, das schon bei seinem Eintritt in den Schweizerbund (1501) ganz besonderes Geschick für eine poetisch-volkstümliche Feier großer politischer Ereignisse darthat — (da der Verlauf des Bundeschwurs ja allgemein bekannt ist, so begnügen wir uns hier mit dem kurzen Hinweis) — genug, Basel war auch der erste Ort der „helvetischen“ Eidgenossenschaft, welcher den Frankreich nachgeöffnen Freiheitsbaum zu Viefstal am 18. Jänner 1798 errichtete. Ein Augenzeuge („Sally“) beschreibt das Ge- schehnis: „Ein Trupp Leute, Männer, Weiber und Kinder kamen von einer fernen Waldung herunter und schleppten eine lange Tanne hinter sich her. In dem Städtchen fanden wir schon alles in Saus und Braus, die Tische in den Wirtschaftern gedeckt. Alles wartete auf das goldene Kalb, das man bald anbeten wollte. Man zeigte uns ganze Körbe voll Bänder zum Schmuck des Baums und Cocarden, die ausgeteilt werden sollten. Bald erschien der Baum unter großem Jubel und Trommeln und Pfeifen herbeigeführt. Eine Schar Bewaffneter mit einer kleinen Kanone stellte sich in zwei Glieder. Kraben in alter Schweizertracht und weiß gekleidete Mädchen stellten sich auch in die Reihen; Gemeindevorsteher und Angesehene be- festigten indessen den blechernen Hut an dessen Wipfel und flatternde Blätter und Fahnen an den Stamm des Baumes. Endlich stieg er empor, dieses Sinnbild der Freiheit, ohne wärmende Rinde und nährende Wurzel, mit dem Hut ohne

*) „Die alte Mythenbühne, wie sie für die geistlichen Spiele im Mittel- alter gebraucht wurde, hatte eine ganz eigentümliche Form; sie bestand aus einem großen Holzbau mit drei Stockwerken, im untersten Stockwerk war die Bühne erstellt, in der die Teufel hausten, mit fürchterlichen Fragen und Lärmen geziert; im zweiten Stockwerk thronte Gott Vater mit den himmlischen Herrscharen. Namentlich bei den Passionspielen war diese Dreiteilung der Bühne allgemein üblich. . . . Man mag nun über das Volkstheater alter und neuer Zeit urteilen wie man will, so viel ist sicher, diese Bestrebungen des Volkes verdienen alle Aufmerksamkeit und Teilnahme; es sind Beweise ächten Volks- sinnes, der zum Bewußtsein republikanischen Wertes gelangt ist; es sind kost- bare Opfergaben, niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes, laut sprechende Zeugen ehler Vaterlandsliebe, patriotischer Opferwilligkeit und fortschreitender Gesittung im Volksleben.“ (F. A. Stöcker.)

Kopf — unter allgemeinem Freudengelächter. Dann trat ein ehrbarer Schulmeister vor, welcher in Ermangelung des Pfarrers, der sich dazu nicht hatte wollen brauchen lassen, eine lange Rede hielt, die ich nicht verstand und darauf ein kurzes Gebet, und stimmte zum Schluß der heiligen Handlung unter Begleitung der ganzen Versammlung den Lobwasser'schen Psalm an: „Du hast, Herr, mit den Deinen Fried gemacht,“ wobei er sich so wohl gefiel, daß er gar nicht mehr aufhören wollte, bis endlich die Kriegsmänner, ungeduldig, daß die Reihe auch an sie käme, Anstalt machten, die Kanone loszubrennen, worauf die Sänger auseinander stoben und der Schulmeister aufhören mußte; doch bedeckte er noch zuvor wie in der Kirche das Gesicht mit dem Hut. Nun ward eine dreifache Salbe gegeben; dann tanzten Mädchen um den Baum, zuletzt erhob sich allgemeines Geschrei und wildes Getümmel. Man brachte Wein, Cocarden wurden ausgeworfen, es kamen die Spielleute und alles wirbelte im Kreise, Alt und Jung, Reich und Arm, mit dem Ruf: Es lebe die Freiheit und Gleichheit! Sie glaubten, es wäre nun alles richtig!“

Mit diesem närrischen und schwerlich objektiv beschriebenen Bilde wollen wir aber nicht Abschied von unserem Thema nehmen. Vielmehr sei noch eine kurze Hindeutung auf die glänzendsten Schweizer Feste in alter wie neuer Zeit, die Ehr- und Freischützen gestattet, deren ausführliche Beschreibung jedoch über den Raum des vorliegenden Aufsatzes hinaus geht. Die älteste bekannte Tagung einer gemeineidgenössischen Schützen-gemeinde fand (1452) zu Sursee statt; das größte Schützenfest

der alten Schweiz wurde (1504) zu Zürich abgehalten, das berühmteste in allen Ländern ist das von Strassburg (1576) gewesen, zu dem wie einhundertundzwanzig Jahre zuvor 54 frische Gesellen mit dem warmen Hirsbrei im „glückhaften Schiff“ in neunzehn Stunden vom Ursprung der Limmat bis zur Mündung der Ill dahin eilten. Die Fahrt hatte ihre tief symbolische Bedeutung, die Martin Usteri in der Strophe kennzeichnete:

„Wir kommen, euch,“ so sprachen sie, „zu zeigen“
 „Wenn ihr einst Hilfe braucht,
 „Daß wir da sind, eh' sich die Sonn' kann neigen,
 „Noch eh' ein Brei verraucht.“

Daß die alte Freundschaft, die thatkräftigste Hilfe sich erhalten hat, des ist unsere Zeit (1870) Zeuge gewesen.

Und nun zum Schluß noch die Worte, welche das Urteil eines Fremden über das von ihm besuchte siebente eidgenössische Schützen zu Zürich (1834) enthalten und welche gerade die schönste Besonderheit aller Schweizer Feste in sich schildern, die Eigenart, um welche fremde Länder den kleinen Freistaat wohl beneiden, der in ihr darthut, wie groß die sittliche Kraft ist, die er in sich vereinigt:

„Ich habe ähnliche Volksfeste in Paris, München und Wien gesehen; aber dort standen Regimenter unter den Waffen. Hier sah ich zum ersten Male ein freies Volk, das sich selbst bewacht. Da spürt man nichts von Polizei. Sie wacht unsichtbar!“

≡ Die Abtei. ≡

Mein Herz gleicht einer Abtei,
 Vom Waldeszauber unspinnen,
 Es wandeln betend vorbei
 Im weißen Schleier die Nonnen.

Es bringen am Hochaltar
 Im härenen Kleid die Schmerzen
 Alltäglich ihr Opfer dar
 Im Glanz der geweihten Kerzen.

Im Klosterhof auf und ab
 Geht still verklärt mein Gedanken,
 Wo tief über manches Grab
 Die Passiflora sich senken.

Und mitten im Kirchenchor,
 Von Engeln kniend getragen,
 Da ragt meine Liebe empor,
 Die Menschen ans Kreuz geschlagen.

Isabelle Kaiser, Badenried.

Bergführer Christian Klucker.

Mit Bild.



Ein seltenes Jubiläum feierte vor einiger Zeit der in der internationalen Touristenwelt weit bekannte Engadiner Bergführer Christian Klucker, nämlich das seiner zweitausendsten Bergbesteigung innerhalb seiner 25-jährigen Ausübung des Bergführerberufes. Er hat vom Monte Viso in Savoyen bis zum Großglockner in Kärnten fast alle namhaften Bergspitzen erklettert, und er darf sich als einer der besten Kenner der Alpen rühmen. Dabei sind die unter Kluckers Führung ausgeführten Bergtouren alle glücklich verlaufen und ist keinem Touristen auch nur das Geringste widerfahren. Er selbst wäre bald einmal ein Opfer seines Berufes geworden, als er von den „Drei Schwestern“ zurückkehrend, seinen rastenden Touristen zur Abkühlung der Getränke vom nahen Gletscher Eis herbeiholen wollte. Er kam ins Gleiten und nur eine fähne Drehung und das glückliche Erfassen eines Schneebandes waren seine Rettung.

Auf diesen Sommer ist Klucker mit noch drei schweizerischen Bergführern von dem bekannten englischen Alpinisten Whimper zu einer Expedition ins canadische Felsengebirge engagiert, von wo er hoffentlich ebenso glücklich wiederkehrt als von seinen sonstigen gefahrvollen Fahrten.